

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur

Abonnement-Adressen: Publikations- u. Geschäftsstelle, Winterthur, Seelhofstrasse 1, 2. u. 3. Stock, Telefon 22.252. Postfach-Ronto VIII B 58

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Geschäftsstelle in sämtlichen Bahnhöfen. Abonnement-Einschlüsse auf Postgebühren. Roma VIII B 58 Winterthur

Inserentionspreis: Die einspaltige Rowareillegelle oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Bekanntmachung 90 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 50 Rp. / Seine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate / Inzeratenschluss Montag Abend

Wir lesen heute:

Selbsthilfe in der Familie
Die Ernte der Frauenbewegung I
Was liegt in obrigkeitlichen Schulblättern?
Nicht engherzig werden!
Was sagt die Leserin

Wochenrond

Inland.

Die Tage von Genf haben unser Land von einer großen Sorge erlöst: Der Völkerverbund hat den Verzicht auf die vormalige Resolution hinsichtlich der Wiedergewinnung unserer vorkrieglichen Neutralität mit allen Säulen der Verfassung genehmigt. Unsere besondere Situation wie sie aus unserer Jahrtausende alten Tradition hervorgeht, wurde anerkannt, ebenso auch das unsere Neutralität dem Interesse des allgemeinen Friedens entspreche und deshalb mit den Bestimmungen des Vorgesetzten in Einklang stehe. „Unter diesen Voraussetzungen“, heißt es in der Resolution, „nimmt der Rat von der Ansicht der Schweiz Kenntnis, in keiner Weise mehr an jenen im Völkerverbund vorgesehenen Sanktionen teilzunehmen, und erklärt, daß sie auch nicht mehr eingebracht wird, sich an solchen zu beteiligen.“ Damit ist nun also die Neutralität unserer toten Neutralität mit dem Völkerverbund erklärt! Großer Nachdruck wurde bei der Behandlung der Frage allerdings darauf gelegt, daß unter Fall einseitig sei und keinen Präzedenzfall darstelle, auf den sich etwa andere Staaten in Verfolg ähnlicher Schritte berufen könnten. Das Bern und im ganzen Lande ist die Entscheidung mit Genugtuung groß und Bundespräsident Baumann sprach denn auch mit Recht in der letzten Bundesversammlung Bundesrat Motta den Dank des ganzen Landes aus.

Letzten Sonntag fand in Colombier, einberufen von den Freunden des Schloßes Colombier, eine von über 2000 Teilnehmern aus dem Wallis, aus Genf, der Waadt, Neuchâtel, Bern und Solothurn behandelte nationale Kundgebung statt, die ihren eigentlichen Willen zur Verteidigung der Freiheit unserer Heimat bekundete. Bundesrat Motta überbrachte die Nachricht vom Ergebnis der Genfer Verhandlungen und hielt anschließend eine erregende Rede über die Ergebnisse der Verhandlungen. Seine Worte fanden großen Beifall und wurden auf die Frau, die wir auf Seite 2 wiederbringen.

Den Eintritt junger Männer ins Militärrecht feierlich und befeuert zu gestalten, beschäftigt heute immer weitere Kreise. So beschloß auch die Gemeinde von Altdorf, dies in Zukunft in einer öffentlichen Feier zu begehen, und im August konstatieren wurden gleich zwei Motiven in dieser Hinsicht gestellt. Weiterer hat übrigens diese Woche ein Geleit über das Dilettantentum des hauswirtschaftlichen Unterrichts für alle Mädchen vom 16. bis 18. Jahre in erster Lesung beraten.

Einen bedeutsamen Beschluß fasste das Kantonsrat der Schweizerischen Kantone auf seiner Sitzung in St. Gallen, nämlich auf dem Boden des Kantonsrates eine freiwillige Alters- und Hinterbliebenenversicherung einzuführen, und zwar so, daß diese später in die staatliche Alters- und Hinterbliebenenversicherung übergeführt werden kann.

Ausland.

In Genf im Völkerverbund hat sich die letzte Phase der abseitigen Tragödie abgespielt. Nicht, daß es den Weltmächten etwa leicht gefallen wäre. Auch Lord Halifax betonte den Widerstand angedeutet, „drei Prinzipien“, dem der unbedingten Befreiung der Völkerverbund (sich auf die Gefahr hin, daß der Befreiung gefährdet werde) und — im Interesse der Erhaltung und Förderung eines freien Friedens — dem Verzicht auf die Anwendung dieser Grundsätze. Der Befreiung wurde infolge der Anwerterungsfrage weiterhin gefächelt. Die kritische Meinung ist nun überwegt, daß jeder Mitgliedsstaat das Recht beibe, in selbständiger Weise und ohne weitere Begründung des

Völkerverbund über die Frage der Anerkennung der italienischen Souveränität in Mesopotamien zu entscheiden. Der Ratus protestierte erfolglos. Die große Mehrheit der Anwesenden, vor allem aus Frankreich, stimmte der englischen Auffassung zu, nur Japan, China, Bolivien und Neuseeland machten Verwehrale. Damit ist die Frage der Anerkennung des italienischen Imperiums entschieden. — In der japanischen Frage vermachte sich Del Sapo von neuem gegen die deutsch-italienische Intervention und stellte nochmals die Forderung nach Aufhebung der Nicht-Einmischung (um den Antritt von Kriegsmaterial zu ermöglichen). Sein Antrag wurde jedoch — auch bei den Interessen des europäischen Friedens — verworfen. — Das China anbetrifft, so verhielt sich der Völkerverbund seiner vollen Sympathie in seinem heroischen Kampf gegen die japanische Invasion; der Hinweis, daß die Anwendung von Mitteln an dem internationalen Recht verstoße, ist kein Mittel, ist, heißt eine nicht leicht zu nehmende Warnung an Japan dar. — Chile legte sich dringlich auf die Befreiung der Reform ein. Da der Rat dafür aber keine Nicht-Einmischung erklärte die Frage sei Sache des Vorkomitees der Versammlung erklärte Chile bedauerlicherweise seinen Austritt.

Der Führer der Substanten, Gentile, war vorangegangenen in London und hat dort mit hervorragenden politischen Persönlichkeiten wie Churchill, Kantilard und über seine Forderungen gesprochen. Man hat im Sinne der Wägung auf ihn einzuwirken versucht. Namentlich Churchill habe nicht verfehlt, ihn auf die große Verantwortung aufmerksam zu machen, die er für den europäischen Frieden, aber auch für sein eigenes Land trage. Bei einem allfälligen Krieges würde letzteres ja in erster Linie zum Kriegsschauplatz. Gentile soll sich in England nicht

lostantigant gespielt haben wie in Karlsruhe, er hatte sogar abfällige eine Ansprache mit dem schicksalhaftigen Geblenden in London, aber welche dieser nach Trag berückete. Man ist in London nun eher unerschrocken hinsichtlich einer friedlichen Lösung des schicksalhaften Problems.

Dagegen ist nun an anderer Stelle wieder ein Schritt in alle diese Friedensbestrebungen geteuer worden. Letzten Samstag kam Mussolini an der Spitze eines Krieges nach Genf und hielt dort eine vor allem auf Frankreich gemünzte scharfe Rede. Bekanntlich sind auch zwischen Frankreich und Italien ähnliche Unterhandlungen im Gange wie vor kurzem zwischen England und Italien. Wohl betonte Mussolini seine und Italters lebendhafteste Friedensliebe, betonte auch die weitestgehende der italienisch-englischen Annäherungen, aber er erwiderte die Frage so demonstrativ, stellte sich so positiv zum Anschluss und so flehentlich zu den französischen Bemühungen, um einen Ausgleich mit Italien, warf Frankreich vor, auf der Seite des republikanischen Spanien jenseits der Pyrenäen zu stehen, daß alle Welt sich genunnt und erlaucht fragte, was bewacht Mussolini mit diesem Ausfall, ist dies bereits ein Ausfall des Hitler-Bundes, was hat er mit diesem abgemacht? Die Rede hat in Frankreich reichlich erörtert und die französisch-italienischen Verhandlungen darüber damit sehr für einmal ins Stocken gekommen sein. Frankreich und England haben ihre Vertreter in Rom beauftragt, beim italienischen Außenminister um Aufklärung über den Sinn der Rede nachzufragen! Bereits verlautet, daß Mussolini, erst- und zweit- und dritt- und viert- und fünft- und sechst- und siebent- und achtert- und neunt- und zehnt- und elft- und zwölft- und dreizehnt- und vierzehnt- und fünfzehnt- und sechszehnt- und siebzehnt- und achtzehnt- und neunzehnt- und zwanzigst- und einundzwanzigst- und zweiundzwanzigst- und dreiundzwanzigst- und vierundzwanzigst- und fünfundzwanzigst- und sechsundzwanzigst- und siebenundzwanzigst- und achtundzwanzigst- und neunundzwanzigst- und dreißigst- und einunddreißigst- und zweiunddreißigst- und dreiunddreißigst- und vierunddreißigst- und fünfunddreißigst- und sechsunddreißigst- und siebenunddreißigst- und achtunddreißigst- und neununddreißigst- und vierzigst- und einundvierzigst- und zweiundvierzigst- und dreiundvierzigst- und vierundvierzigst- und fünfundvierzigst- und sechsundvierzigst- und siebenundvierzigst- und achtundvierzigst- und neunundvierzigst- und fünfzigst- und einundfünfzigst- und zweiundfünfzigst- und dreiundfünfzigst- und vierundfünfzigst- und fünfundfünfzigst- und sechsundfünfzigst- und siebenundfünfzigst- und achtundfünfzigst- und neunundfünfzigst- und sechzigst- und einundsechzigst- und zweiundsechzigst- und dreiundsechzigst- und vierundsechzigst- und fünfundsechzigst- und sechsundsechzigst- und siebenundsechzigst- und achtundsechzigst- und neunundsechzigst- und siebenzigst- und einundsiebzigst- und zweiundsiebzigst- und dreiundsiebzigst- und vierundsiebzigst- und fünfundsiebzigst- und sechsundsiebzigst- und siebenundsiebzigst- und achtundsiebzigst- und neunundsiebzigst- und achtzigst- und einundachtzigst- und zweiundachtzigst- und dreiundachtzigst- und vierundachtzigst- und fünfundachtzigst- und sechsundachtzigst- und siebenundachtzigst- und achtundachtzigst- und neunundachtzigst- und neunzigst- und einundneunzigst- und zweiundneunzigst- und dreiundneunzigst- und vierundneunzigst- und fünfundneunzigst- und sechsundneunzigst- und siebenundneunzigst- und achtundneunzigst- und neunundneunzigst- und hundert.

Warum demokratisch?

Der Standpunkt einer Frau.*

Zu diesem Thema möchte ich Ihnen die Gedanken einer Frau darlegen, in deren Leben sich alles auf die Familie konzentriert, und die versucht, die äußeren Vorgänge von diesem Zentrum aus zu verstehen. Ich will die Frau „Warum demokratisch, warum demokratisch?“ befragt von den heutigen, politischen Ereignissen betrachten. Aber ich sehe, daß gewisse Grundgedanken heutzutage Gedanken, mit denen ich mich vertraut gemacht habe, ihre absolute Befähigung durch das Eintreffen dieser politischen Ereignisse gefunden haben, und daß es bringend notwendig ist, daß alle Frauen aufwachen in diesen Zeiten, die vor einem sehr dunklen Hintergrund stehen, und die uns aufsuchen, unsere Kräfte anzuspannen und uns zu bedanken als Hüter unserer Demokratie.

Bevor wir die Kräfte und Gegenkräfte der menschlichen Gesellschaft gegeneinander abwägen, betrachten wir das Verhältnis der einzelnen Menschen zu einander, als Individuum für das Individuum der verschiedenen Gesellschaftsklassen und Völker. Betrachten wir die Mentalität der ersten Menschen, der Primitiven, näher zu kommen. Der Zweck ihres Daseins war Befriedigung ihrer Instinkte, ein Abschluß vom Glück. Jedoch war es von Anfang an nicht allen Menschen möglich, diesen Wunsch nach Glück zu befriedigen. Denn, indem der eine Mensch versuchte, seinen Reichtum zu bereichern, schädigte er im gleichen Augenblick einen andern, und dieser, der sein Recht oder seinen Besitz geschmälert sah, rächte sich oder erschlug seinen Gegner. Und so begannen wir gleich am Anfang der Menschheitsperiode den zwei mächtigsten Prinzipien, von denen

* Aus einem Vortrag, gehalten in der demokratischen Frauengruppe der Stadt Zürich.

unser Dasein beherrscht wird: dem Aufbauehen und dem Vernichtenden — dem Leben und dem Tod. Das gegenwärtige Verhältnis der ersten Menschen zu einander mußte sich notwendigerweise regeln. Die Ordnung des Gemeinheitslebens unter gewisse Gesetze bildete die triebhafte Erfüllung ihrer Wünsche und Glückseligkeit einzuführen. Die Kultur war also etwas nicht unbedingt Wünschenswertes, andererseits etwas Unabwendbares, mit Schreckenfeniten beschaffen. Das Mensch, und nicht nur der primitive, auch der heutige Mensch, der diesen Zwiespalt zwischen der Wirklichkeit und seinen Wünschen nicht zeitlich überbrücken konnte, schlichtete sich in das Gebiet der geistigen Kompensationen, in die Kunst, die Religion, die ihm in einem späteren Leben vollkommene Glückseligkeit verhieß, in die nervöse Erkrantung, oder er nahm größere Mittel-Ausgaben zu Hilfe, um sich zu beregen.

Es ist nicht die edelste Aufgabe der Menschheit, diese unzulängliche Kultur zu verbessern zu suchen, und für die richtige Verteilung der Güter zu sorgen, sondern die Güter unter den Menschen einzuteilen, und die Befähigung, die ohne Leiden genießen zu können, zu erreichen.

Untere Aufgabe ist es, uns zu helfen, un-



Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Generaterversammlung
21. und 22. Mai, in Genf, Salle Centrale Place de la Madeleine.
Aus dem Programm:
21. Mai, 14 Uhr: **Öffentl. Delegiertenversammlung.** Jahresbericht, Rechnung, Wahlen. Eröffnung von Frau Rullinomenet - Gallandes: Fr. E. Courb (Genf).
Willh und Volkst: Fr. Schönbauer (Basel), Migal, der Eidgen. Präskontrollkommission.
Generat. Initiative für das Frauenstimmrecht: Frau Perrin (Genf), Unkerer Frauenpresse: Frau de Montet (Vevey).
20.45 Uhr: Empfang im Palais Chynard.
22. Mai, 10 Uhr: **Öffentliche Versammlung (Salle Centrale)**
Für und gegen das Schweiz. Strafgeset. Befürwortung: Herr G. Dubois, Leiter der landesfürchl. Hilfsstätigkeit. Ablehnung: Herr G. Harde, Richter.
Aussprache.
13 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen** (Rar des Cour-Vibes, Fr. 3.—).
15.30 Uhr: **Beitragung des Völkerverbundpalastes und der Völkerverbundbibliothek.**
Sonntags
22. Mai, 9 Uhr: **Protokant. Gottesdienst im Temple de la Madeleine, gehalten von Frau M. Ward, Pfarrerin an Genfer Nationalkirche.**
8 Uhr: **Messe in der St. Josephskirche.**

Den Stimmrechtsfreunden zum Gruß

Zu unserem Jahresfeste erbieten wir allen Mitarbeitern und Freunden unserer Bewegung einen herzlichsten
Willkommen und hoffen, daß die Tagung in Genf alte Freundschaftsbände wieder festigen werde und neue entstehen lasse. Unseren Gastgeberinnen sagen wir schon heute warmen Dank für ihre Mühe und Sorge um unser Wohl und hoffen, daß auch sie die Freude empfinden, mit der wir alle der Tagung entgegensehen.
Nach ernter Jahresarbeit, nach veranwortungsbewußtem Einsatzkampf gegen Verurteilung und Ungleichheit der Zeit, wie es wohl, sich im Kreise Gleichgesinnter zu finden und sich in der Gemeinschaft wieder Ansporn und Kraft zu neuen Taten zu holen.
Deshalb hoffen wir heute für uns alle der feste Wille zur Verständigung und Einheit nach innen und außen. Nicht nur als Programmzettel, sondern umgekehrt in Leben und Wirklichkeit wollen wir unser Volkstum schützen und erhalten: ohne Unterschied der Klassen, der Religion, der Sprachen und der Geschlechter. Möchte uns die Tagung in Genf einen Schritt näher zu dieser wahren Volksgemeinschaft bringen, die ja in letzter Linie unser aller Ziel ist.
A. Leuch,
Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Die Operation

Ein trüber Frühmorgen im November. In einzelnen Laternen brennt noch Licht. Der alphabetisierte Boden ist naß und mit einer dichten Schicht faulenden Laubes zugebedt. Herrlich große Winter, die noch eben goldig-gelb von den großen Ahornbäumen niederstürmen, werden von dem Schuber der Vorübergehenden in den allgemeinen Dreck niedergeschmetzt. Ohne Erbarmen.
Ein Tag! hält vor dem Gans.
Anna tritt mit ihrem Gatten aus dem Garten. Eben hat sich Mittag, das jüngere der Kinder von den Eltern verabschiedet, es höchste Zeit, daß es zum Schul geht. Das Kind wickelt noch einen unzufriedenen Blick auf die Mutter zurück, die ihm heute so verändert vorkommt.
Etwas, die ältere, fährt mit zur Stadt, denn sie hat ein Kind mehr den gleichen Weg.
Es liegt sich auf dem Stappfen den Eltern gegenüber. Der Chauffeur, indem er den Koffer in Empfang nimmt, trägt nach dem Behnimmungsrecht der Fahrt. Das große Spital drängen vor der Stadt wird ihm genannt. Anna merkt, daß er behutvoller und vornehmer fährt als gewöhnlich. Diese stille Müdigkeit erinnert sie an ihre Krankheit, und an das, was ihr bevorsteht.
Sie fährt weiter von ihren Aufgaben, und die Eltern gehen auf ihre Fragen Bescheid, wie wenn es nichts Wichtigeres gäbe, als die Zeit. Während die Mutter einem unbekanntem Schicksal entgegenfährt, werden die Kinder Rednungen über die Vorfälle lernen und Ueberzeugungen machen. Auch der Gatte wird zu seiner Arbeit zurückgeführt.

Anna fühlt sich einarm, allein mit dem Ungeheuren.
Jenseits der Brücke hält der Wagen, um Stoff auszuheben zu lassen. Sie will im Anhalten die Mutter fragen, verzieht das Gesicht und fällt sich auf den Boden des Wagens. Ein Lastkraftwagen schüttelt das frohliche junge Ding. Anna und ihrem Gatten scheint das Laden irgendeine unangebrachte, aber sie lassen es das Kind nicht merken.
Dann ein Winken, ein zages Lächeln der Mutter durch die angeregten Schleiße hindurch, der Gatte sucht nach Annas Hand, sein Gesichtsausdruck ist ernst und entschlossen. Im fahrenden streifen Annas Augen plötzlich das Gesicht einer ehemaligen Schulkameradin, die zu ihrer Zurückkehr eilt. Diese verlor mit ihren Vätern den mit dem Hofschelachen Wagen. Anna fühlt, was hinter jenen Eltern vorliegt: sie denkt sich, Anna fahre weg auf irgendeine kleine hübsche Reise. Die Enge ihres Kutes kommt der andern zum Bewusstsein und der immer so leicht erwiderte Drang, auszuweichen, wendet in ihr hoch Anna lächelt müde, wie zur Mutter: „Ach nein Gertrud, nicht wie du glaubst...“
Nun fahren sie gegen den Verkehr, die Sonne bricht durch den Nebel. Es wäre eine vorbildliche Heimgewohnen! Die erkrankten Gedanken der ehemaligen Schulkameradin haben nun auch Anna auf diese Idee gebracht.
Aber jetzt ist der Bahnhof schon überholt, der Wagen fährt durch die Allee außerhalb der Stadt. Nun nimmt das Schicksal seinen Lauf, unweigerlich... Vor dem gläsernen Portal des großen Spitals regelt der Gatte den Chauffeur die Fahrt. Dieser

grüßt die Hand an der Mühe, zu Anna hinüber. Die beiden Elemente treten durch die automatisch sich schließenden Türen in den inneren Eingang. Niemand empfindet hier so fließen sie im Büro ein, wo man sie bitten, sich einzufinden auf die freien Plätze zu setzen. Keine menschliche Wärme oder Teilnahme ist spürbar. Der Vorgang ist so alltäglich, daß die Sekretärin es nicht für nötig findet, ein noch so kleines Lächeln daran zu verwenden. Sie wendet sich sofort wieder ihren Vätern zu. Jetzt unterbricht ein Anruf die Stille des Wartens.
Die Sekretärin schaltet die Sticker der komplizierten Hauszentrale um und nimmt den Hörer auf. Niemand trägt offenbar nach dem Finden eines Patienten. Die Sekretärin dümpelt ihre Stimme, damit die Wartenden ihre Antwort nicht hören sollen. „Er ist diese Nacht gestorben.“ Anna versteht jedes Wort. Der Fragende möchte nähere Auskunft haben aber die Sekretärin weiß nichts über die nähere Umstände. Sie bricht das Gespräch ab und kehrt wieder an ihren Eintragungen.
Nun erhebt sich hinterher wieder Schritte die Oberkammer und führt Anna und ihren Gatten über die blumengeschmückte Treppe hinauf in ein Jahr's weites Zimmer. Dann läßt sie die beiden allein.
Anna verzögert ihre Schritte, den wartenden Vorwand und ihre Vätern in Rollen und Schübeln. Nun erhebt sich hinterher wieder Schritte die Sekretärin. Ihr Blick fällt immer wieder auf das in der Mitte des Raumes wartende Messingbett, das wie eine unüberhörbare Mahnung daliebt. Seiten Wegel kann sie nicht mehrsehen.
„Ach mich muß doch wohl ausziehen. In den Kindern wird man mich kaum operieren können“

Der Gatte geht auf so lange hinaus. Die Anna in das Bett steigt, führt sie eine dicke Gummiunterlage unter sich, die Kissen sind naß und wie erwidert vom allzu häufigen Gebrauch. Das Bett ist angeordnet und Anna läßt ihre eisernen Füße mit frohendem Wohlbehagen an die angenehme warme Westfläche. Also hatte doch jemand an sie gedacht.
Als der Gatte wieder hereinkommt, liegt Anna schon im Bett... eine Patientin. Es fällt ihm auf, wie abgepaart und bloß seine Frau aussieht, aber er sagt nichts davon. Er legt sich neben sie, nimmt ihre Hände in die Seinen. Wie kühl sie sind, und doch steht das Zimmerthermometer auf 99 Grad.
Es ist ein langes, schwarzes Warten. Endlich 20 Uhr. Ein Arzt unterbreitert, tritt das Schicksal an Anna. Sie läßt plötzlich, aber irgendeine klimate Lachen gepreßt und süßlicher. Für ist in den Sinn gekommen, wie bei ihrem Staatsgänger einer der Kandidaten im Augenblick, da er vom Reich ins Prüfungsszimmer geführt werden sollte, plötzlich auswich und mit fliegenden Stockhölzern seines verteilten

Ein Bundesrat spricht

In der großen nationalen Kundgebung vom letzten Sonntag in Colombiar hat Bundesrat Motta zu der rund 20,000 Personen fassenden „Landsgemeinde“ gesprochen und in seiner Ansprache auch der Stellung der Frauen im Volke gedacht. Er sagte da wörtlich:

„Ein kleines Volk muß dem Rulte der Vorfahren den Rult der Frau beifügen. In unsern Müttern, in unsern Gattinnen, in unsern Schwestern, in jeder Frau, die dieses Namens würdig ist, liegt ein unangefangener Schatz verborgenen Heldentums. Wir haben auf politischem Gebiete die Gleichberechtigung der Geschlechter noch nicht verwirklicht; man wird vielleicht einmal schrittweise dazu gelangen, denn die Frau wird unserm öffentlichen Leben eine Würde und einen Adel verleihen, die ihm noch fehlen; wir werden erst dann eine volle Demokratie sein, wenn der Mann die Frau völlig seinem Schicksal zugeweiht.“

Schon zu wiederholten Malen hat sich Herr Bundesrat Motta in der Öffentlichkeit in hohem Sinne ausgeprochen. Wir sind ihm sehr dankbar dafür. Der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung“ über die Tagung von Colombiar scheint allerdings noch große Hemmungen zu haben, solche Worte auch nur beiseite zu lassen, gibt er den Lesern doch nur zu wissen, als sei dem Redner spontan „im Hinblick der vielen Frauen im Landsgemeinde ein Herzensbedürfnis gewesen, den schweizerischen Müttern, Gattinnen und Schwestern für ihr stilles Selbstan zu danken“... man scheint es bei der „N. Z.“ noch nicht glauben zu wollen, daß auch ein Bundesrat die Gleichberechtigung und Unterlegung für die Gleichberechtigung der Geschlechter eingetreten gewillt sein kann.

seiner eigenen Wünsche ohne Anstoss zu erkennen, und Kraft der Bemerkung hat die andere das zu wollen, was wir für uns selbst erhoffen. Durch dieses Denken, dieses sich Erhoffen treten wir in Gegensatz zu der heute verbreiteten Anschauung, nur das Fühlen und Denken einer Gruppe sei gültig. Das Denken des Einzelnen ist unsere höchste Verteidigung der Demokratie. Wir müssen die Kindererziehung abstreifen, die Verantwortung nicht auf eine höhere Macht abwälzen, sondern sie selber tragen. Und mit diesem Willen zum Aufbruch treten wir auch dem destruktiven Prinzip entgegen, das sich auswirkt im Unterdrücken, im Triumph des Ausnahmenden, der heute so stark ist, und den wir mit all unserm Willen und Wollen bekämpfen müssen.

Diese Geisteshaltung ist im besten Sinn demokratisch. Solche Gedanken können nur Fuß fassen in einem Staat, in dem alle Individuen verantwortungsbewußte Mitarbeiter der Regierung sind. Ist auch unser Land räumlich beschränkt, so sind doch die Staatsangehörigen Bürger in vollem Sinne, und es garantiert ihnen eine Reihe bedeutender Freiheits- und Grundrechte, wodurch es die Vorteile des Großstaats, selbst dessen Macht, ideal völlig aufweist. Diese Freiheiten und Rechte verleihen dem Schweizerbürger ein starkes Selbstgefühl. Die Wachsamkeit von Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, das Zusammenarbeiten von Stadt und Land, das stellen allzu knapper Standesunterschiede schaffen ein festes Verbundenheit der Menschen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Gleichberechtigung, die ihren Ausdruck vor allem im Wahl- und Stimmrecht finden. Religiöse und sprachliche Eigenart, hauptsächlich das Eingelassen der Kantone werden respektiert. In den Kantonen liegt der Schwerpunkt der Demokratie, die jeder einen Staat für sich darstellen, und die sich nur in der Form einer sehr differenzierten Republik zusammenschließen können, die weitgehend auf ihre Besonderheiten in Verfassung, Politik und Verwaltung Rücksicht nimmt, der sich aber auch zum Wohl des Ganzen im Gedanken des gegenseitigen Stützgebüdes unterordnet. Die Verordnungen werden durch das Volk genehmigt. Die Amtsdauer ist auf eine gewisse Zeit festgesetzt, um einen Machtmißbrauch zu verhüten und um die Verbindlichkeit der Be-

örden mit dem Volk zu stärken. So ist die Schweiz im besten Sinn eine Demokratie, eine Herrschaft des Volkes über sich selbst.

Dieses Verantwortungsgefühl bildet die Basis für ein Gefühl der Toleranz, der Duldsamkeit gegen andersgerichtete Meinungen. Zu bekämpfen ist nur das Durchdringen, von der eigenen Unfruchtbarkeit, ein geistiges Stiefkind, und das in allen Dingen zu finden ist, und dem wir nur begegnen können, indem wir mit unbedingter Klarheit in uns hineinreizen. Im Erkennen unserer Selbst, im Heraushebenlassen unserer Wünsche und in ihrer bewußten Überwindung liegt die wahre Entfaltung unserer Persönlichkeit. Erst wenn wir uns selbst, unser Inneres durchforscht haben, können wir anderen helfen, die verjagten, die wirtschaftlichen Schwächen nicht geworden sind, weil sie innerlich mit den heutigen kulturellen Zuständen nicht fertig werden und ihre Kräfte daher ungenutzt in Anspruch genommen sind. Daß es in Zukunft keine solchen „Opfer der Zivilisation“ geben wird, ist die Aufgabe der lebendigen Demokratie, die einen vernünftigen Ausgleich zu schaffen hat zwischen der persönlichen Freiheit und der Abhängigkeit vom Staate. Wenn sie das erreicht, wird sich die Frage, ob die demokratische Staatsform überlebt sei, erübrigen.

Wir haben allerdings, es ist kein Zweifel, erst am Anfang unserer Aufgabe und wollen das Recht zur Verbesserung unserer Kultur nicht heute schon herausfinden wollen. Es wird mit einer sehr langen Zeitperiode gerechnet werden müssen, die Intelligenz des Einzelnen darf nicht überfordert werden. Was aber wir, besonders wir Frauen, zum Aufbau dieses geistigen Werkes beitragen dürfen, das ist die Vereinfachung und Vereinerlichung des Gedankens, das geistige Entschleunigen und Demokratisieren der Hand in Hand gehen, und daß das eine nicht ohne das andere bestehen kann, und diese Staatsform allen Anfeindungen zum Trotz die Lebendige, wenn auch langsam vorwärtsreitende, aber ungeheure Möglichkeiten für die Zukunft in sich tragende Staatsform ist, von der wir Schweizer, die jedem Gefühlswort fesseln stehen, das Wahre für die Zukunft erwarten. Nur durch diese Geisteshaltung erarbeiten wir uns das Recht auf unsere Demokratie und erfüllen auf diese schöne Weise das Diktumwort:

Was du ererbst von deinen Vätern hast, erbt es, um es zu beigen.

Martha Haag-Socin.

Selbsthilfe in der Familie

Die Geschichte einer „Familienhilfe“.

Seute künstet das Vererbererbenwesen. Man kann sich gegen Gindrud, Feuerhaden, Unfall- und Hagedschaden, für den Todesfall versichern; der Säugling kann versichert werden, daß er als Zwanzigjähriger für Aussteuer oder Berufsausbildung ein Stämmlein bekommt, und wer würde nicht die Vermählung, Alters- und Jubiläumsgewinne in Aussicht zu haben, sich selber wünschen und andern gönnen (falls er sie nicht beneidet)?

Aber all das sind unverständliche Geldangelegenheiten, der Vater bezahlt für sich oder seine Kinder; der Arbeitgeber, oft der Staat, bezahlt für seine Arbeitnehmer, wie auch sie selbst den ihnen auferlegten Zeit bezahlen.

Wie aber, wenn eine gänzlich freiwillige und gänzlich unentgeltliche, höchst individuelle Selbsthilfe die

Kinder einer Familie

interessiert, anseuer und schließlich ein Menschenalter lang vereint hält zu freiwilliger gegenseitiger Hilfe? Ein solches Beispiel, dem wir recht viel Nachahmung wünschen, wird uns hier geschildert:

„Ich will hier gerne berichten, wie sich in unserer Familie die praktische Durchführung einer Familienhilfe vollzogen hat. Wir nennen sie „Familienhilfe“, gestaltet hat.

Als Väter einer zahlreichen Kinderfamilie, die früh ihren Erväter verlor, hatte mein Vater jahrelang große Opfer für seine Mutter und Geschwister gebracht. Dies mag ihm den Gedanken eingegeben haben, den er seinen fünf Brüdern eines Tages entwickelte. „Kinder“, sagte er uns, „jorgt beizeiten dafür, daß bei Euch nicht immer einer allein für die andern einsteht.“

wird aus den Deden herangeführt, die Rene am Oberarm wird unterdrückt, der Arzt beugt sich über die Patientin, nicht die Nadel der Spritze ist in Annas Arm. Anna schaut zu, wie sich die Spritze langsam leert. Dann wandern ihre Blicke zu den beiden sich wägen den Brustformen, die ihr durch das gedöhlte gläserne Dach zumitten. Wie schön dies Spiel ist! Die Glaswand wird zum Wabehäuschen ihrer Kanarienvögel, immer näher kommen die Vögel. Anna denkt an ihren Mann, sie denkt Eppis und sie denkt Eppis. Der Arzt läßt sie von weicher, sie soll schlafen, wenn Anna kann nur noch mit großer Mühe sagen: „Ich bin schon ganz verwirrt.“

Dann schlief sie. — Sie lag schon wieder in ihrem Zimmer, und alles ist vorüber“, hört Anna in ihren tiefen Schlaf eine ruhige Stimme fallen. Langsam und mühsam durchdringt bewußtes Leben wieder ihren Körper. Sie lächelt: eine ganz junge Schwester liegt an ihrem Bett, sie weiß, irgend etwas ist mit ihr geschehen. Was nun? Was? Wie merkwürdig, daß sie sich eine ganze Nacht ausgehen können, wie tonderbar, daß sie eine Stunde ihres Lebens, aber nur es länger für sie völlig entgilt, eine wichtige Stunde so ganz ausgeblüht ist bis auf das allerletzte Bewußtsein.

Mehrigen nimmt sie eine innere Vision nun ganz in Anspruch. Vor ihr steht jetzt ein goldenes Tor. Dort ihren letzten Kräfte, mit dem sie zuhören. Wie ist es so lange schon gewandelt in der Welt, diese und glühenden Sand. So unendlich schwer schweben sich ihre Füße. Aber sie darf nicht nachgeben, obwohl eine läche Schwäche sie immer wieder umhüllen will. Sie muß, und lei es auch nur mit den dunklen Fingern, den Torflügel erheben. Sie weiß, es ist das goldene Tor des Lebens, das sich nun wie mit Magie vor ihr öffnet und mit dem lieben Seiner des Siegers schreitet sie über seine Schwelle... Lili Deich.

„Und er gab uns ein Sparheft mit 5 Fr. als Grundkapital für einen Familienfonds, den wir aufheben und später als gemeinsamen Hilfsfonds verwenden sollten.“

Wir waren damals alle noch schulpflichtig, das Sparheft ergab 16, das Sparheft eben 8 und mit unsern Einkünften war es gänzlich über besetzt; denn ein regelmäßiges Zinsheftgelde bekamen wir nicht, bloß ab und zu einen Zehner oder Zwanziger für besondere Leistungen. Die Leistung des Fonds schien uns trotzdem kein Ziel der Unmöglichkeit. Nach ernstlichen Beratungen am grünen Tisch, bei denen uns Vater vollkommen freie Hand ließ, weil er wollte, daß wir ganz allein den richtigen Weg finden sollten, kam ein Statut zustande, dem wir beide Jahre lang getreulich nachgelebt haben. Es sah zunächst für jedes Kind einen Monatsbeitrag von Minimum 20 Rappen vor und setzte die Beitragspflicht für später auf 1 Prozent vom effektiven Verdienst fest.

Nebenbei bestellten wir, dem Fonds auch das Ergebnis von Büchern zuzuwenden, die wir uns selber auferlegten für allerlei Lektüre und Unterhaltung. Wer eine ihm aufgetragene Arbeit nicht pflanzgemäß tat, war nachsicht. Sireit anfang mit den andern oder sich sonst ungebührig zeigte, der mußte seinen Fünftel oder Zehner in die Kasse legen. Wie viel leichter Mutter es von dem Moment an hatte mit der Bäumung ihrer beiden Söhne und Mädchen! Nun entging keines mehr der wohlverdienten Strafe, weil ihm die andern ihrer jeweiligen Lasten sehr aufpazierten. Und welche Wonne, wenn wir auch einmal Vater erwischen und hüben konnten für ein verbotenes Tun!

Über wir gingen noch weiter. Wir erhoben die Familienkasse zu unserer Bank, bei der wir unsere Ersparnisse einlegten und wieder zurückverlangten, sobald wir sie nötig hatten. Denn auch das hatte uns Vater begrifflich zu machen verstanden: Zinsen müßte der Einzelne von uns für die wenigen Rappen, die es zeitweilig besaß, nicht bekommen. Wenn man das Geld aber zusammenhat und zu den paar Franken legte, die schon in unserm Wäschlein standen, dann trat es gleich vom nächsten Tag an Zins und der würde am Ende des Jahres unser Vermögen vergrößern helfen, ohne daß wir einen Finger dafür rühren mußten.

Und so kam es, daß das kleine Sparheft, in dem der jeweilige Käufer und Fondsbewahrer Einkünfte und Ausgaben getreulich bemerkte, einen recht regen Geldverkehr aufwies. Mit ungelanter Siederhand eingetragen stehen sie da, all die vielen Zehner und Zwanziger, manchmal auch ein kostbares Fränklein, das ein besonderer Glücksfall einem von uns gelangen ließ. Jedes Kind hatte sein eigenes Konto mit Soll und Haben und daneben zeigte die gebundene geführte Fondsbuchführung, was in die gemeinsame Kasse gebracht und wie es verwendet wurde. Wie langsam es doch zuerst vorwärts ging und wie viele Monate es brauchte, bis man nur das nötige Geld für die beiderseitigen Weihnachtsgeschenke an die Eltern zusammen hatte! Und der erste Zins hatte kaum die Ausrottung des Sparheftbestandes! Über eine einzige Jahre vergangen, waren doch mehrere hundert Franken da, und als wir nach und nach unser eigen Brot zu verdienen begannen, da kamen die vierteljährlichen Zahlen zum Verwenden schnell. Wenn nicht jahrelange Krankheiten gekommen wären und viel, viel Unterbruch, unser gemeinschaftliches Kapital hätte sich schon lassen dürfen.

Doch es hat auch so seinen Zweck erfüllt, indem es bald dem einen, bald dem andern Mitglied der engern und weitem Familie zur Verfügung kam. Hier brauchte man es für eine vorübergehende geschäftliche Expedition, dort für den Ankauf einer neuen Erfindung, als Krankheit die alte unmöglich gemacht. Ginnal ließen wir es mit Stolz dem Vater selber, der es uns nachher mit Heller und Fennig und gutem Zins wieder zurückgab. Und einmal hat eine plötzlich vererbte Rente das vernachlässigte Haus, den einzigen Besitz, den ihr der Onkel hinterließ, mit Hilfe der „Familienkasse“ wieder gut instandsetzen und so lange halten können, bis ein günstiger Verkauf zustande kam.

Aber wenn ich so darüber nachdenke, so scheint mir, daß der eigentliche Wert unserer Familienhilfe fast weniger in der positiven Vorsehung gelegen habe, als in der schönen Erziehung zu gemeinsamem Vorgehen und gegenseitiger Verpflichtung und Verantwortlichkeit, die, weil sie uns so früh und so einträglich zuteil geworden ist, uns Geschwister zusammengehalten hat bis zum heutigen Tag. — Wn.

Die Ernte der Frauenbewegung.

Die Ernte? Wenn man noch mitten drin im Kampfe steht, wenn zwar wohl ein Rückblick auf die bisher zurückgelegte Wegstrecke möglich ist, ein Festhalten dessen, was heute besteht im Gegensatz zu den ersten Zeiten der Frauenbewegung, keineswegs aber ein Eingehen der Frucht auf dem weiten Arbeitsfelde in Aussicht steht, darf man da schon von Ernte sprechen? Im Sinne eines abschließenden Urteils ist dieser Titel auch nicht gemeint, wohl aber als eine Bilanz dessen, was erreicht wurde, was nun tatsächlich erreicht ist und der Arbeit, die noch bevorsteht. Eine solche Rundschau gleichsam vom Gipfel eines Berges aus, den man mühselig in jahrelanger Arbeit errichtet hat, vermischt mit dem der führenden Frauen Großbritannien, die Eleanor Rathbone, die Frau eines Bankiers, in dem nun allerdings mit mehr Recht von einer „Ernte“ gesprochen werden kann, als etwa in der Schweiz, haben doch die englischen Frauen in politischer Beziehung eine wesentliche andere Stellung erreicht als wir, indem sie seit 20 Jahren das Mitbürgerrecht im Staat besitzen. Eleanor Rathbone selbst ist Mitglied des englischen Unterhauses, steht somit mitten im verantwortungsvollen politischen Leben drin und ist deshalb besonders berufen, rückblickend und zukunftsweisend zu uns zu reden.

Was sind die tatsächlichen Erfolge der Frauenbewegung?

So fragt sie zunächst. Nehmen wir die Rede von John Stuart Mill, des bekannten Vorkämpfers der Frauenrechtsbewegung in England, in der er 1867 erstmals die Forderung des Frauenstimmrechts im Parlament stellte, als Ausgangspunkt, so können wir große Fortschritte feststellen bis zum heutigen Zeitpunkt: damals

„The harvest of the women's movement“ by Eleanor Rathbone, 1935.

hatten die Frauen noch keinerlei Verfügungsrecht über ihr Vermögen und Einkommen, noch kaum ein Recht über ihre Kinder und nicht den geringsten Schutz gegenüber ihrem Mann, wenn er Gewalttätigkeiten trieb oder untreu war. Rühmlich Jahre lang wird den Frauen das Stimmrecht erteilt. In der anschließenden insbesondere durch die Auswirkungen der erkrankenden Frauenbewegung eine Anzahl Verbesserungen erreicht worden: zunächst einmal die allgemeine Schulpflicht für Frauen und Mädchen, die Eröffnung der Universitäten für das weibliche Geschlecht, die Einführung neuer Erwerbsmöglichkeiten für Mädchen durch die wirtschaftliche Entwicklung (Handelsberufe) und der Versuch, auch die geistliche und Pflegerische Berufe. Auch was die gesetzliche Stellung der Frau und zwar in erster Linie der verheirateten betrifft, hat manches Bessere erreicht worden.

Interessant ist es für uns Schweizerinnen, daß die Engländerinnen lange vor Erlangung der vollen politischen Rechte in die Stadträte der Grafschaften wählten (1834) und (seit 1907) sogar 1870 konnten Frauen in Stadtratsämtern gewählt werden, und sogar im Jahre 1834 wurde eine erste Bestimmung betr. Ernennung der Frauen zu Vormündern erlassen. Die damals noch bestehenden Einschränkungen wurden durch spätere Gesetzesänderungen nach und nach aufgehoben, bis dann 1925 die volle Gleichstellung der Frauen mit dem Manne in einem neuen Gesetz über die Vormundschaft verankert wurde.

Der Weg zu diesen Erfolgen war immer ein langer und mühseliger. Jahrelang kämpften die Frauen für eine Neuerung, bis sie endlich durchgeföhrt wurde.

Nach Kriegsende erlangten die englischen Frauen endlich die volle politische Gleichberechtigung.

Der Mensch soll sein; aber in Gottes Hand steht die Ernte. Aber das, was ich tun, bin ich verantwortungsvoll; was ich will, was ich will. Gott heil!

Gefrohdes die Treppe der Universität hinunter. Die Kommissionen waren ihm nachgegangen, um den Wahmöglichen zuzuschauen. Aber er ließ sich nicht einbinden und blieb zurück. Was Anna konnte vielleicht mit sich noch erinnern. Das Spiel mit diesem Gedanken, daß Anna und ihren Gatten eine gewisse Ähnlichkeit wärd.

Wie in den Gedanken der Seligen kommt es Anna da oben vor: tiefe gedöhlte Glasfenster, die sogar aus diesem dunklen mürdrischen Novembertag eine frohliche Helle zu machen wissen, und um Anna herum all die Schwestern in ihren maßellos weichen Säulen und Kopfhörern.

immer wieder einer genauem Aufklärung unterzogen. Endlich schien sie fertig zu sein und stellte sie neben die braunen hin. Aber schon im nächsten Augenblick nahm sie die wieder auf, drehte sie nach allen Seiten prüfend hin und her, bürschte und wuschte von neuem drauf los, als gälte es, den Glanz der Sonne auf den Schuhen zu bannen.

Endlich ein Ideal...

Beobachtungen am Fenster von Dr. Selena Sokolow.

Es war an einem frühen Morgen. Ich stand am Fenster einer Villa, in der ich am vorhergehenden Abend ein Zimmer für mehrere Wochen besessen hatte. Die Villa befand sich in einem vornehmen alten Zürcher Stadtdistrict. Ein Mann als einziger Besucher, mußte ich nun der Welt der Zeit gehordend, umfassen und beherbergt in ihren komfortablen, freundlichen Räumen mehrere Mieter.

In der gegenüberliegenden Villa begann das Leben sich zu regen. Am Treppenturm, zwischen dem Gebüsch und der ersten Etage stand in einer Fensternische ein junges Hausmädchen und war mit Schuhen beschäftigt. Auf dem geräumigen Fensterbrett hatte sie das Putzzeug und zwei Paar Schuhe vor sich — ein Paar braune Damenstiefel und ein Paar schwarze Herrenstiefel. Sie hatte gerade die braunen fertig gepust auf Seite und machte sich an die schwarzen heran. Und nun wusch sie Stammen von Augenlid zu Augenlid. ... Wie das Mädchen die Schuhe wusch — es war gerade ein Gespräch über dabei anzuhören. Welch genaue sorgfältige Arbeit wurde da verrichtet, nichts außer acht gelassen, auch nicht das Geringste übersehen! Nicht einmal die sonst so wenig beachtete Stelle zwischen Absatz und Sohle. Quers wurden sie mit einer großen Bürste gründlich vom Staub entfernt, dann mit einer ganz kleinen, am Ende des Stiefels eingearbeitet, und am Ende des Stiefels auf einem Gabelstiel — von außen und von innen, von oben und von unten und dazwischen

Was liegt in den obrigkeitlichen Schubladen?

Es wird heute vielfach angenommen, die Anforderungen der Schweizerinnen für die Wiedereinführung des Frauenstimmrechts sind in einer einzigen Petition im Jahre 1929 niedergelegt. Das aber in den obrigkeitlichen Schubladen schliefend und mehr Gesuche für die Anerkennung der Frau als Bürgerin eingegangen sind — und teilweise auch noch begraben liegen — soll die folgende Zusammenstellung beweisen.

1. Eigenhändige Eingaben.

Am 17. Januar 1920 wurde der Bundesversammlung eine erste eigenhändige Petition auf Einführung des Frauenstimmrechts überreicht, unterzeichnet von 133 Verbänden, vorwiegend Frauenverbände, Männerverbände und gemischte Verbände figurierten. Sogar die Unterzeichnung der Studentenverbindung Jungfrau fehlte nicht.

Nach sechs Monaten wurde die Eingabe dem Bundesrat zur Berichterstattung überreicht; selber fehlt jede Spur von ihr.

Am 6. Juni 1929 erfolgte die feierliche Übergabe der Petition auf Einführung des Frauenstimmrechts an die Bundesversammlung. Sie war von 78,840 Männern und von 170,337 Frauen unterzeichnet, trug also 249,237 Unterschriften. Nach 4 Monaten wurde die Petition vom Parlament dem Bundesrat zur Behandlung übermietet. Selbster fehlt jede Nachricht über ihr Schicksal...

2. Motionen, Initiativen und Petitionen in den Kantonen.

Vorausgesetzt sei, daß einige wenige Motionen, vom Kantonsparlament angenommen, bis zur Abstimmung vor das Volk gelangten; bezüglich dieser wurden von den Regierungen abgesehen; der Rest verbleibt im Schilde.

Das politische Frauenstimmrecht wurde verlangt: in St. Gallen (1913), in Basel (1914), in Zürich (1916), in Luzerne und Neuchâtel (1916); das Gemeindestimmrecht in Bern und Genf (1917); das Mitpracherecht in Armenz, Schul- und Kirchenämtern in Solothurn (1917), Morgau (1919). Auch in Thurgau und in Zug wurden Anträge dafür eingebracht. Seit 1920 nehmen die Forderungen auf Mitarbeit der Frau im Saate feierliche Gestalt an. Eine trübselige Aufzählung der Bestrebungen kann wohl den Willen der Männer und Frauen kund tun, die sich dafür einsetzten, nicht aber den ungeheuren Aufwand an Kraft, der hinter solchen Bestrebungen und den Bestreben mit Tausenden von Unterschriften liegt. Hier nur die wichtigsten Daten aus der Belegung:

1919, Motion im Kanton Genf, kantonales Frauenstimmrecht, eingebracht im Großen Rat, nicht weiter aufgegriffen, da der Mo-

tionär bald darauf nicht wieder gewählt wurde.

1920, Annahme des Frauenstimmrechts durch den Großen Rat in Basel, Verwerfung der Volkstimmabstimmung.

1920, Berufungsinitiative des Stimmrechtsvereins Genf vom Großen Räte angenommen, vom Volk verworfen.

1921, erste Motion im Kanton Glarus, durch den Regierungsrat im Komitee erlitt.

1921, Frauenstimmrecht als Programmpunkt einer Verfassungsrevision im Kanton Tessin, dem aber der Verfassungsrat keine Folge gegeben hat.

1923, wird in Zürich die Forderung auf Wahlbarkeit der Frauen in Kirchen-, Schul- und Armenbehörden verworfen.

1926, bewirkt in Basel die Wahlbarkeit der Frauen in Schul-, Kirchen- und Armenbehörden.

1927, unterläßt eine Eingabe von 12 Frauenvereinen in Basel die Motion Weltweit auf Einführung des Frauenstimmrechts. Der Antrag im Großen Rat folgte wiederum eine Verwerfung durch das Volk.

1930, Motion Albert in Genf Großen Rat, die mit einer Verabschiedung endet.

1931, Motion auf Einführung des Frauenstimmrechts im Großen Rat des Kantons Luzern. Schicksal unbekannt.

1931, Debatte im Großen Rat des Kantons Schaffhausen auf Grund der Motion Kägi.

1932, bewirkt St. Gallen einen Vorschlag auf Wahlbarkeit der Frauen in Schulkommissionen.

1936, wird in Glarus ein Antrag auf Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen in Kirchen-, Schul- und Armenangelegenheiten durch die Landsgemeinde verworfen.

Neben diesen politischen Begehren haben sich die lokalen Forderungen der Frauen für das Mitpracherecht in der Kirche, die Teilnahme an Gemeindegerichten, die Vertretung in verschiedenen Kommissionen. Heute sind Frauen wählbar in Schulkommissionen der acht Kantone, in Armenkommissionen von 11 Kantonen, in Vormundschaftskommissionen von 4 Kantonen, in Gewerbegerichten von 6 Kantonen. Das kirchliche Frauenstimmrecht ist in 6 Kantonen anerkannt. Vergleichen wir diese mageren Erfolge mit den gemachten Anstrengungen, so dürfen wir wohl die Befragung aufstellen, daß die Ausübung des Stimmrechts der Frau kaum mehr Kraft und Zeit für fruchtbarere Mitarbeit würde, als die heftige Aufzählung der obrigkeitlichen Schubladen mit unerfüllten Forderungen! A. A.

Interessiert Sie das?

Frauen-Schiedal

... Das Frauen-Schiedal: es möchte erfüllt, heischlichen kein, beantwortet, ein für alle mal, ihm ist das Frauen-Schiedal: aber begreifen Sie nicht, der Mann nicht ihm gegenüber, wie wir selbst, jeder Einzelne, der Natur gegenüber: unermessend nämlich, so viel unerfülltes anzufassen, nehmen, einmünd und dann wieder abzulassen, absehbend von ihr, ans verließend an Städte, an Städte verlassend, ans ihr in die Zustände des Lebens, die dem Wohlstand des Schlafens und Wachens — bis ans eine Welle des Annahs, das Gefühl der Enttäuschung und Müdigkeit, ein entschlossener Schmers wieder ihr zu setzen reißt, ans bin wickel an sie, als an die Lebende, ans, die wir schon im Vergehen waren...

Ans Rille „Briefe an eine junge Frau“, Inselverlag.

die Heimatgemeinden abzuschieben suchen. — Eine andere Seite dieser Angelegenheit sind jene armen Land- oder Berggemeinden, deren fester Boden keinen Bewohnern nicht genug zum Leben gibt, die über fast kein Land, keine andern Verdienstmöglichkeiten verfügen und die darauf angewiesen sind, ihre Leute, wenn sie jung und kräftig, verdienst- und arbeitsfähig sind, nach auswärts ziehen zu lassen. Vielleicht geht es ihnen gut — dann ist alles in Ordnung.

Wenn sie aber im Alter oder wenn vielleicht Nachkommen von ihnen eine oder mehrere Generationen später lebensbedürftig werden, so wartet viel Bitterkeit auf sie. Jene armen Heimatgemeinden können nicht das für sie tun, was an ihrem Wohnort vielleicht ihm ist, sie können oft kaum für das Notwendigste sorgen. Bleibt dann das einzige Auswege die Rückkehr in ihren Heimatort, zu dem sie keine Beziehungen mehr haben, so fühlen sie sich fremd und heimlos. Das solche Menschen Liebe zu ihrem Land empfinden sollen, ist wohl nicht zu erwarten. Es sind im Gegenteil ganz andere Empfindungen, die ihre Druß zerreißen.

Auf diese Weise bilden sich wiederum Scharen von Unzufriedenen, von Missetanen, die einem mechanisch funktionierenden Apparat zum Opfer gefallen sind. Auch das sein bei uns in der Schweiz? Sind wir in der engen Umgrenzung unserer geliebten Heimat nicht zu nahe, daß es uns nicht kümmern sollte, ob einer ein Bündner oder Glarner oder Zürcher ist, wenn er der Hilfe bedarf? Er ist ja unser Volksgenosse, unser Bruder. Freilich sind unsere Gesetze ja von unermessener Weisheit bestimmt und angenommen worden. Zu guten Zeiten mochte deren Anwendung nicht so schwerlich sein, in Zeiten der Not aber bringt sie viel bittere Ungerechtigkeit, viel herbes Leid mit sich. — Seiten wir großzügiger, lassen wir uns nicht weiter treiben in dieser ängstlich egoistisch nur für sich sorgenden Einstellung, die schon den Nächsten, der über dem Grenzfließen seiner Gemeinde wohnt, mit scheuen Augen ansieht. — Lassen wir freiwillig, wo das Gesetz andere Richtlinien diktiert. — Lassen wir nicht diesen Leiden in seinen Anfängen jähzählenden Bestand zu einer Gefahr werden, die schwere Differenzen und neue Spaltungen in unser Schweizer Volk hinein tragen könnte. Wohl sind dies ja nur die ersten Zeichen des Menschens zu sein, die nichts mit der Werbung des Menschen zu tun haben. Es sind rein fiskalische Maßnahmen, die um der Ordnung willen nicht sein dürfen.

Aber seien wir uns nur ganz klar, dies rührt an die jenseitige und tiefste Ursache zu Konflikten, die in ihrer brutalen Auswirkung eben zu Kampf und Krieg führen kann, an den Begriff von Welt.

Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück ist eine gute Unterlage für den ganzen Tag.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wandaer A.-G., Bern

Nicht engherzig werden!

Zu der Friedensstundgebung der Zürcher Frauen am 22. Tag des guten Willens, waren Simeone und Guntler von Frauen herbeigekommen. Der Bericht zum letzten Mal gefällten großen Weltfriedensprech Clara Wei, Veritas (Wahrheit) des Bundes Schweiz, Frauenvereine über „Einmal und Frieden“. Ihrem Vortrag sind diese Zeilen entnommen.

Begangenes Unrecht wirtet sich oft sehr lange nachher aus, wenn die Schuldigen schon längst nicht mehr sind. — Es ist nicht gerecht, jemanden ein Unrecht zu legen und wenn es das Heilige, heiligste Volk wäre, das Arme, ohnmächtigste Individuum. — Unzufriedene, bergevältigte Minderheiten, irgendwo eingekerkert, verdünnte Menschen oder Gruppen von Menschen bilden immer einen mottenden Herd für künftige Konflikte.

Für uns Schweizer, die wir am Kriegesgeschehen nicht direkt beteiligt sind, scheint ja dies alles belanglos zu sein, da wir nie die Angreifenden sein werden, da wir nur unsere Ehrenten behaupten und sie verteidigen wollen. — Und doch beschäftigen die gleichen Probleme auch uns, denn es sind allgemein menschliche Probleme. — Daß keine zurückgekehren, keine vernachlässigten Minderheiten bei uns existieren, daß wir gerechte soziale Verhältnisse schaffen und erhalten, ist für unsere Beziehungen zu einander genau so wichtig wie dies im Großen, für die Beziehungen zwischen den Völkern wichtig ist.

Nun merkte ich dem verlorenen Ideal doch nach, die Wille, die ich benötigte, war ein Schicksal, und meine an zwei verchiedenen Straßen gelegenen Fenster, boten mir ein reiches Beobachtungsfeld. Zu meiner nächsten Nähe befand sich ein kleines Mietshaus, das früher einmal eine Privatvilla gewesen zu sein schien. Wohlgepflegt, wie ein Schmuckstück, stand es da. Treppen wurde innen und außen unterhalten und gepflegt. Neben dem Haus lag ich Handwerksburschen drin verdingen, das Haus und Aussehen nahm kein Ende. Alle Hausanordnungen wurden gegen neue ausgetauscht, elektrische Herde, Frigidare, komfortable Betten, und andere moderne Hausanordnungen waren im Hause abgestellt.

Sonderbar dünkte mich dieses luxuriöse Treiben, denn es paßte kaum zu den bescheiden Meistern, der Götter jedoch, der Wirt konnte es aus eigener Initiative tun, kam mir gar nicht in den Sinn, und einmal neuartig gemacht, besetzte ich das Hausmädchen danach.

Sie fanden gerade beide am Fenster, da ging, drüben die Eingangstür auf, und ein junger Mann trat in den Garten.

„Da ist der verheiratete Wirt“, rief das Mädchen, „er sitzt bei dem Brautpaar, er hat ein Weib, er nichts zu kümmern, der tut alles von selbst und auf eigene Kosten. Und die jungen Handwerksburschen, die er stets beschäftigt, haben bei ihm genug zu tun und...“

In dem Augenblick erstörnte die Korridorblende, ein Licht fiel von oben herab, verließ sie alleig mein Zimmer. Mein Interesse für den Mann wurde reger. Ein Wirt, der aus eigener Initiative und auf eigene Kosten in so großartiger Weise für seine Mieter sorgt, das war ein weiser Rabe, ich hätte ich an die Ehrenten eines solchen Ideals geglaubt. Und doch liegendes Verhältniß für die

ten ist — Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, aber ich bin sicher, viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechte soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

Kühen wir uns aber, uns auf Schlammereifen zu legen und zu denken, es bleibe nichts mehr zu tun übrig. Geben wir wohl acht, daß wir nicht Gräben in anderer Richtung aufweisen, wenn wir die einen Gräben zugebedt haben.

So scheinen mir, um nur ein Beispiel zu nennen, die heute nachdenklichen Bestrebungen der Sammlung auf sich selbst auch innerer unermesslichen Staates verhängnisvoll zu werden.

Ober Kantone, jedes Gemeinwesen hängt an seine Grenzen immer bestimmter zu betonen, in einem neuen und veränderten Federalismus sein Heil zu suchen. — Dies zeigt sich z. B. in Arbeitsbeschaffungsprojekten, in Umstellungsverhältnissen aller Art, wo der Einzelne kaum mehr die Möglichkeit hat, in einem andern Kanton unterzukommen. Es zeigt sich aber vor allem in Fürsorgewesen, wo immer mehr auf die Bürgerzugehörigkeit abgestellt wird.

Es ist noch nicht so lange her, da galt es als edles Vorrecht der Jugendhilfe, einen schmerzlichen Trennungsschmerz zu ziehen zwischen ihrer Zukunftszeit und dem Begriff der Armenangehörigkeit, nach dem Wohnortprinzip jedem fürsorgebedürftigen Kinde das zuteil werden zu lassen, dessen es bedurfte. Aber heute kommt es immer häufiger vor, daß die betreffenden Jankanten die Laiken unter irgend einem Vorwand auf

hat der arbeitslosen Jugend bewies er dadurch, daß er vor allem junge Menschen in seinem Hause beschäftigte — in hoch die Arbeitslosigkeit gerade für diese wohl eine der größten Gefahren, und der erzwungenen Maßnahme wurde schon so manchem Jugendlichen zum Verhängnis.

Ich beobachtete ihn von nun an häufiger und, was ich sah, beschäftete mich nach meine hohe Meinung von ihm. Gleich der besten Hausfrau bemühte er sich um alles im Hause und benutzte jede Arbeit selbst. Auch den Handwerklern ließ er nicht freie Hand, sondern prüfte genau jede ihrer Leistungen. Er schien viel von ihnen zu fordern, aber dafür in den Stunden und was er geradezu während um sie betorgte. Täglich wurde ihnen in der Küche ein warmes Mittagessen vorgesetzt und auch zum Vesper durften sie sich am dampfenden Kaffe sitzen und erwidern. War das Werk schon so verdrängen sie den Rest ihrer freien Zeit im Garten. Dann kam er öfters zu ihnen herauf, bewirtschaftete sie mit Cigaretten und unterließ sich mit ihnen in edel kameradschaftlicher Art.

Da, dieser Mann schien in der Tat ein Ideal zu sein, nicht nur das Ideal eines Vorgesetzten, sondern auch eines Menschen... oder? Da vernahm ich eines Tages, daß er sich das Leben nahm. Ergriffen eilte ich zu meiner Wirtin, um Näheres darüber zu erfahren. Auf ihre Frage, ob ich ihn persönlich kannte, erzählte ich ihr mit Begeisterung von meinen Beobachtungen am Fenster. Schwereidung hörte sie mir zu und, mit einem gütigen, mitleidigen Blick, sagte sie mir:

„Ja, ich liebe Frau Doktor, es ist leider im Leben manches anders als man es dem Scheine nach beurteilt.“

Da würde ich nie es um mein Ideal stand, und abgesehen von menschliches Gend tat sich ja vor mir auf.

szigung (sündhaft auf über dreißigjährige beschränkt, nach wenigen Jahren aber auf alle volljährigen Frauen ausgedehnt). Schon ein Jahr später wurden sie zum Richteramt zugelassen, es folgte im Jahre 1923 die Befreiung der Frauen bei einer Scheidung (Gleichheit der Bedingungen für Mann und Frau), zwei Jahre später wurden die Frauen zu denselben Bedingungen zur Vormundschaft zugelassen wie die Männer; im selben Jahre regelte ein Gesetz die Unterhaltspflicht des Mannes gegenüber seiner Frau und erzielten Frauen, und Kinder, was besonders wichtig ist, Witwen- und Waisenpensionen bei Todesfall des Ernährers und wurden Altersrenten gesetzlich eingeführt. Im Jahre 1929 erreichten die Frauen die Erhöhung des Altersalters für Mädchen von 12 auf 16 Jahre (diese sind überaus niedrigen Zahlen für verdinglich, wenn man an die Kolonien, z. B. an Indien denkt). Seit 1933 besteht die Verordnung, daß eine Engländerin, die einen Ausländer heiratet, ihre Staatsangehörigkeit beibehalten darf, im Fall sie des Mannes Nationalität nicht ohne weiteres erwirbt; dadurch wird der traurige Fall von Staatslosigkeit verhütet. Eine Anzahl Gesetze wurden erlassen, die erstens eine Hebung der Geburten- und Krankenpflegerinnenberufe mit sich brachte und zweitens der ledigen Mütter und ihrem Kinde einen weit besseren Schutz gewährte, als sie vorher hatten. Andere Gesetze regelten die Kindesbeschaffung und das Verbot resp. die Einschränkung der Kindarbeit.

Es ist interessant festzustellen, daß im Zeitraum von 1900 bis 1918, also vor Erteilung der politischen Rechte an die Frauen, nur vier Gesetze die Stellung der Frau betreffend angenommen wurden, während im nachfolgenden Zeitraum von nur 9 Jahren über zwanzig derartige Gesetze erlassen wurden.

Warum gibt es in den verschiedenen Ländern, etwa seit 1930, weniger Fortschritte erzielt worden? Die Erklärung ist leicht zu geben: in den ersten Jahren nach Erlangung des Frauenstimmrechts wurden die schlimmsten Missetaten, die durch Gesetze geboten werden können, abgestellt. Das auf dem Gebiete einer besseren Sittlichkeit durch gesetzliche Maßnahmen erreicht werden kann, das wurde damals durchgeführt. Man kann auch gut feststellen, daß die stürmischen Anschauungen sich gewandelt haben insofern, als man den Gebrauch einer Frau nicht mehr als ein nicht wieder gut zu machendes Verbrechen ansieht, während es beim Manne vergeblich oder gar als Ausdruck einer starken Männlichkeit ist. Doch bleibt noch viel zu tun, besonders was die Stellung der Frau im Erwerbsleben betrifft. Hier ist noch wenig erreicht worden, teils deshalb, weil das Vertriebsgebiet nicht unbedingt durch gesetzliche Maßnahmen den Frauen erschlossen werden kann, teils aber auch infolge der großen Arbeitslosigkeit, die alle Weltbewohner, eine Befreiung der Frauen im Erwerbsleben zu verlangen, läßt.

Nicht minder wichtig müssen die psychologischen Gründe sein, die ein weiteres reiches Fortschreiten der für die Frauen günstigen Gesetze verhindern. In den ersten Jahren nach dem Abschluß des Weltkrieges war die Nation von Dankbarkeit erfüllt und unter dem Einfluß, man gehe mit reichen Schritten besseren Zeiten entgegen, und jedermann war geneigt, Neuerungen gutzuheißen. Darauf kann die Ausschließung der Finanzministerien, die Arbeitslosigkeit und damit auch ein hartes Nachlassen des freigegebenen Gehaltens gegenüber den immer noch fordernden Frauen.

Was lernen die Frauen daraus? Bei gutem Wille die Gelegenheit nützen und Verbesserungen zu erreichen suchen; bei schlechtem Wille aber ist es meist besser, nicht weiter in die zurückhaltenden Gefühlsgebe zu bringen, sondern sich vor dem schlechten Wetter in die Schirmhülle zu begeben und abzuwarten, bis die Sonne wieder scheint.

Unschätzbare und unerreichbare Erfolge des Frauenstimmrechts.

Diese sind naturgemäß schwerer feststellbar als die sichtbaren. Eine Schwereit, die sich nicht so leicht herbeiführen läßt, ist die Einführung der politischen Mitverantwortlichkeit der Frauen weit mehr geneigt, Fragen aus dem Gebiete des Wohnungswesens, der Volksgemeinschaft, der Kinderwohlfahrt, ja sogar des Weltfriedens ernst zu nehmen und darüber zu diskutieren als früher.

an dem geliebten Weien mit ihrer ganzen Kraft und ihrem Gange durchdringt.

Als ich wieder eines Morgens ans Fenster trat, sah ich einen jungen Wäckerbüchsen mit seinem Kelo vor einer der Nachbarhöfen halten. Er sprach ab und verstand im Hause. Lange blieb er drin und, als er wieder erlitten, trat er einen vollen Wäckermer, aber er vor den Hausgang stellte. Siehe da, dachte ich bei mir, wohl ein Mitarbeiter junger Mann, ein ganz ungewöhnlicher Anblick in diesem Lande... Und im Stillen tat ich den Schweizer jungen Männern Abbitte, daß ich an ihrer Mitleidlichkeit gemeinlich hätte.

Die Wille ist im Laich so für mich, den verarmten ritterlichen Mann, und es war nicht ohne einer von den oberen Bekannten, sondern eine Bürde aus dem Volke. Und er ähnte seine Mitleidlichkeit nicht nur an Festtagen in seinen Mühenstunden, sondern auch am grauen Verfall während der freiesten Berufserfüllung. Schicksal und Anfall hat er seine Wille einer Hilfsbedürftigen an — edle, wahre ursprüngliche Mitleidlichkeit... oder?

In diesem Augenblick löste sich im dunklen Hintergrund des oftstehenden Gangurs eine hell glühende und auf der Schwelle erschien ein hübsches junges hübsches Hausmädchen. Im Nu war der Bürde an ihrer Seite, so sie dreht in den Flur hinein und läßt sie dort herabfall ab. Strahlenden Angesichts vertief er das Haus und verschwand mit seiner Ware in der Nachbarvilla. Nach Schluß von dem auch, die Wille, ohne den Wäckerbüchsen trug auch den Wille eine ältere Angestellte mit einem über den Hand gefüllten Wäckermer in der Hand. Schwerfällig ging sie neben dem frisch ausgetretenen Wäckermer auf ihren durch langen Dienst mitgegangenen Platzhaken und mit Wille folgte sie den hübschen Wäckermer darin.

Über Nacht zog der Frühling ins Land. Im Frühling, leuchtenden Grün prangen einigam halb die Gärten und ein Baum nach dem anderen begann zu blühen. Und eines Morgens standen die Feuerbüsche in einer der Wäcker, gleich lodernnden Flammen in voller Blüte. Nicht nebeneinander waren sie geplant und bildeten eine Mee vom Orient bis zum Sausensingen, wie ein Symbol des Lebens, das in seinen Mannern dort.

Es war ein wunderbarer Anblick, und meine Phantasie bekam Flügel... Wer mochte noch drin wohnen, dachte ich bei mir — jungen Menschen müßten es sein, Mann und Weib, ein ideales Menschenpaar, hübsch jung, schön, geliebt und in Liebe erkrankt, er eine, die eine Gabe so leuchtend, so glänzend heim, die die Feuerbüsche, die den Weg zu ihrem Heim säumen... oder?

Ein Gedanke weckte mich aus meinen Träumen. Drüben in dem Garten wurde eine Volkstanz geübt, und, geliebt auf eine Kantenfeder, trat eine Götterin auf die Terrasse. Langsam und mühselig gelangte sie bis an die Brüstung und mit ihrer Welle, stierend Hand zeigte sie der Begleiterin verflüchtelnd die blühenden Büsche. Aber zur eine kurze Welle vermochte sie sich an dem herrlichen Anblick zu erfreuen, denn die Schwärze schien sie zu übermannen und, halb getragen von der Schwärze, setzte sie in ihre Räume zurück.

Ich sah sie an diesem Morgen zum ersten — und zum letztenmal, denn kaum eine Woche später trat man sie zwischen den blühenden Feuerbüschen zu einem Busch hinaus.

Sie war die einzige Bewohnerin dieses Hauses. Als die Träger an den Wäcker vorbeigingen gerieten diese in Bewegung. Ein Bittern ging durch ihre Zweige, es war als erhauchter sie vor der eignen Verklärung mit dem Tod, und einige glänzend rote Blüten fielen aus dem Saug.

Was sagt die Leserin?

„Zur Anrede Frau“

find uns die Zuschriften in so erfreulich großer Zahl zugekommen, daß wir nur noch auszu- wählend daraus veröffentlichen können. Das zum Teil sehr temperamentsvolle Eingehen für oder auch gegen die genereller zu gebrauchende Anrede „Frau“ ist mit ein Zeichen, daß es sich nicht nur um eine so harmlose und rein äußerliche Angelegenheit handelt, wie manche denken mögen, denen diese Fragestellung nie persönlich nahe kam. Wenn wir unter den heutigen Beiträgen auch den „Anderer“ der heutigen Be- wärdigen veröffentlichen, den uns eine Leserin freundschaftlich sandte, so heißt das durchaus nicht, daß es sich um ein neues Wesen oder eine Eingangsmaßnahme handelt, welche für uns. Es ist auch bei uns jeder erwachsenen Frau im Bewusstsein, sich Frau oder Fräulein nennen zu lassen, Vorkaufsrecht ist nur, daß sie in amtlichen Schreiben und Formularen ihren Willstand richtig angibt. Wir teilen die Ansicht einer Fräulein, wenn sie schreibt: „Ich bin ganz über- zeugt, daß solche Anreden sich weder durch Ge- setz noch durch Eingangsmaßnahmen vollstän- dig machen. Sieht sich das Bedürfnis als natürlicher Ausfluß des Volksempfindens, so kommen solche Änderungen, ohne daß man viel Weisens daraus macht.“ Wenn sie aber fort- fährt: „und man braucht überhaupt nicht dar- über zu parlamentieren, auf einmal sind sie einfach da“ — so möchten wir dem entgegen, daß wohl noch keine solche Änderung dem Ge- wöhnlichen sich hier um eine Veränderung einer Sit- ze, nicht eines Gesetzes handelt — gekommen ist, ohne daß Konsiere sie einzuführen begannen und so durch ihr Verhalten die Umwelt langsam an einen abgeänderten Brauch gewöhnten. Und daß um solche Konsiere und ihr Verhalten dann ein disputieren und parlamentieren entsteht, ist nur normales Zeichen einer Reaktion: Meinungen bilden sich und bilden sich um durch W e d e u d G e g e n r e d e. Geben wir also auch heute noch- mals das Wort frei, wenn auch mit klischer Kürzung.

I.

Mit Freude und Zustimmung habe ich den im „Frauenblatt“ vom 22. April erschienenen Artikel gelesen. Er rief endlich die Meinung aller Be- teiligten wach. Ich bin „ein Fräulein“. Ende dreißig, seit 15 Jahren in amtlicher Stellung. In der Berufs- tätigkeit empfinde ich persönlich die Anrede „Fräulein“ sehr fast weniger als in meinen Privatleben. Ich denke ich daran, daß in meinen Kinderjahren bei uns auf dem Lande die selbige Frau noch „Jungerl“ genannt wurde; allerdings war der Ausdruck mehr nur noch bei der vor- zigen Generation gebräuchlich und auch diese ent- schuldigte sich dessen oft: „Man darf ja nicht mehr so sagen!“ Man durfte nun Fräulein sa- gen! Ist mit dieser Änderung der unehrlicheren Frau Genüge getan worden? Ich glaube kaum. Der Sinn (oder besser Unsinn) der beiden Titel greift so tief in das persönliche Leben der Frau ein, daß es von der Öffentlichkeit tak- tlos und unpassend ist, sie immer noch anzuneh- men.

Was die Anrede „Fräulein“ der berufstätigen, im öffentlichen, sozialen und häuslichen Leben lebendigen Frau bedeutet, ist in der Auf- fassung von Dr. E. Stöcker: Sie ist über- lebt und dürfte ebensowohl wie die „Jungerl“ aus Großmutter Zeiten begraben werden.

II.

Der deutsche „Anderer“

„Anderer“ ist der Name des Reichs- und Preussischen Ministeriums des Innern (vom 24. Mai 1937). Unverheiratete weibliche Personen dürfen im öffentlichen Leben die Bezeichnung „Fräulein“ führen, ohne daß es einer amtlichen Genehmigung hierzu bedarf. Mütter eines unehelichen Kindes und unver- heiratete weibliche Personen, die ein Kind an Kindes- ort angenommen haben, sind auch im öffentlichen Verkehr als „Mutter“ bezeichnet. Die Bezeichnung für ihren Wohnort oder gewöhnlichen Aufenthalts- ort außerhalb der Ortspolizeibehörde die Erklärung an- zugeben haben, daß sie die Bezeichnung „Frau“ führen wollen. Eine minderjährige uneheliche Mutter bedarf zur Abgabe der Erklärung der vorherigen Zu- stimmung ihrer gesetzlichen Vertreter. Die Erklärung kann widerrufen werden. Die Ortspolizeibehörde teilt die Abgabe und den Widerruf der Erklärung an Wunsch der unehelichen Mutter anderen betref- fenden Behörden (Gemeindeführer, Jugendamt, Wohlfahrt, Arbeitsamt, Finanzamt usw.) mit. Der unehelichen Mutter ist auf Antrag eine Bescheinigung auszustellen, daß sie die Erklärung abgegeben habe, die Bezeichnung „Frau“ zu führen. Die An- nahme der Bezeichnung „Frau“ ist schriftlich oder zu Protokoll zu erklären. Bei einem Wechsel des Wohn- ortes ist die Erklärung zu wiederholen. Wenn eine unverheiratete weibliche Person die Bezeichnung „Frau“ anzu- nehmen wünscht, ohne daß es ihrer amtlichen Genehmigung hierzu bedarf, so ist dies im öffentlichen Leben, im Verkehr, im Geschäftsverkehr, im Familienverkehr, im Verkehr mit Behörden, im Verkehr mit den Familienmitgliedern, im Verkehr mit Bekannten, nicht berührt. Soweit in einzelnen Ländern besondere Vor- schriften über die amtliche Bezeichnung einer un- verheirateten weiblichen Person als „Frau“ bestehen, sind diese vorläufig weiter in Geltung, soweit sie sich nicht auf uneheliche Mütter beziehen.

III.

Wir scheinen, daß man nach dem bisher Ge- sagten die hübsche englische Redensart am- berr-

ben dürfte: „We agree to differ“ (Wir stimmen überein, verschiedener Ansicht zu sein). Ich persö- nlich empfinde die Anrede „Fräulein“ einer älteren Frau gegenüber immer etwas unange- bracht. Es geht mir da wie den Kindern, die von sich aus in gewiß richtigem Empfinden ein junges Mädchen „Fräulein“, eine in reifen Jahren stehende Frau „Frau“ titulieren. Ich würde- behalte: Ich finde die Anrede „Fräulein“ einer reiferen Frau gegenüber nicht unangebracht, weil nicht zureichend, aber keineswegs finde ich sie „grauam“ oder „erniedrigend“. Dagegen möchte ich bei dieser Gelegenheit einmal ausprechen, daß mich die Sitze, einer un- verheirateten Frau ihren Namen vorzutragen, sie einfach mit „Fräulein“ anredend, auch wenn man ihren Namen sehr wohl kennt, als unhöflich und taktlos berührt. Und mit dieser Sitze, resp. Unsitze stehen wir denn in der Schweiz durch- aus allein. Sowohl in den deutschsprachigen an- deren Länder als in Skandinavien und in Eng- land wäre die Begegnung des Namens einer Frau gegenüber, die man kennt, eine große Un- höflichkeit. Man komme auch nicht mit „Fräulein“, denn dort wird konsequent verwendet: alle bei Anreden werden ohne Namensnennung ge- braucht. Was uns aber wären Frau Müller und Herr Schmid sehr überläßt, wenn man sie nur „Guten Tag, Frau!“ und „Guten Tag, Herr!“ begrüßt. Also bitte schön: auch die unverheir- tete Frau hat ein Anrecht, mit ihrem christlichen Namen begrüßt zu werden!

Eda Frohnecker

IV.

Als ich mich, vor mehr als 20 Jahren — als „reife Tochter“ verheiratete, war ich er- kauft, an meinem neuen Wohnort, einer von meiner Heimat mehrere Stunden entfernten Stadt, nieder zu setzen. Einmal war ich eine Persönlichkeit geworden. Ich, die ich früher noch von meinen Angehörigen, als angehende alte Jungfer hübsch beheldet, zu den Klagen an der Wand verurteilt worden war. Hörte man je auf meine Leiden, so doch nie, ohne ein kleines, vielleicht sogar unbeachtliches Achsel- zucken. Fast immer aber gab man mir zu be- zeichnen, daß nur ein Mädchen ja doch nichts vom Leben versteht, nicht einmal von seinem eigenen Beruf! Als ich viele Jahre später wieder allein war und wieder meinen eigenen Weg gehen mußte, da empfand ich es erst so richtig, welche Verehrung mir der Frauenwelt schenkte.

Und diese Verehrung konnte ich immer we- der machen: Der Frauen, ob sie es nun be- wußten oder nicht, hat jeder noch Mehrheit, als von Fräulein. Und seien diese noch so tüchtig und klug, sie sind doch nicht die Hälfte der Männer. Immer muß ich die Leide wieder durchleben, muß ihre Kraft für unnütze Kämpfe opfern, bis sie sich an ihrem Platz behaupten kann. Es mögen sich da und dort Einzelstufische leichter gestaltet haben, als früher, es mögen bereizt Vorrechte geschunden sein. Aber die meisten leiden heute noch darunter, wenn sie es vielleicht auch nicht gelten lassen.

Gönnen wir dem jungen Mädchen, das eben ins Leben tritt, das Fräulein. Aber später sollte es verschwinden. Ich denke mir die Umhüllung sehr einfach. Ich bin auch bereit, zu weichen, daß nach fünf Jahren der Neu-Ordnung nie- mand mehr davon denkt, daß es je einmal anders gewesen sei. So bald unsere Töchter ihren zünftigen Geburtstag feiern, so bald ihnen vom Staat die einzufliegende beachtliche Majoritätsurkunde ins Haus kommt, soll diese, als erstes Dokument, vor dem Namen die Bezeichnung Frau stehen.

Elisabeth V.-R.



Das alkoholfreie Restaurant an der Landesausstellung Der Zürcher Frauenverein für alko- holfreie Wirtschaft hat mit der Landesausstellung die vertragliche Abmachung über- nommen eines größeren alkoholfreien Betriebes an der Landesausstellung getroffen. Der Be- trieb wird an günstiger Stelle der Ausstellung des linken Seufers zu liegen kommen, ca. 320 Plätze im Innern und weitere 230 auf einer Ter- rasse sowie ein Schwimmbad umschließen. Die Restaurants des Zürcher Frauenvereins an der „Gaffe“ sind noch in bester Erinnerung. Der Zürcher Frauenverein übernimmt wiederum ein großes Opfer, wenn er sich bereit erklärt hat, eine für die Schweiz typische und im Ausland fast unbekannte Einrichtung zur Darstellung zu bringen.

50 Jahre Frauenbund Winterthur

„Alles Leben strömt aus dir“. Mit dem immer jünger und eindrucksvollen Landsgemeinde- lied eröffnete eine Schar frischer, junger Mädchen die am 7. Mai im Casino Winterthur stattgefun- dene Jubiläumfeier des Frauenbundes Winter- thur und stellte damit das segensreiche Wirken dieses Vereins gleich in den richtigen, großen Zusammenhang. Davon begrüßte die Präsidentin, Frau G. Tüsch-Bach, mit herzlichen Worten die ca. 150 Anwesenden, vor allem die Vertreter der Stadt, der Schule und der ähnlichen Zielen sich wendenden Frauenvereine. Sie dankte allen den, die für den Frauenbund wirkten, und den Behörden, welche seine Bestrebungen stets ge- wissig unterstützten. Der Jubiläumsvortrag führte lebhaft vor Augen, wie mutig im Jahre 1888 neun Frauen aus Wert gingen, um den Interessenkreis der Frauen zu erweitern und gemeinnützige Werte für die vom Schicksal we-

niger Begünstigten einzuwirken. An das Stel- lenvermittlungsbüreau und das Mäd- chenheim schlossen sich Glättler- und Haus- haltungsschule an, dann folgten die Koch- schule und 1895 die Kinderkrippe, diese wohl populärste Abteilung des Frauenbundes. Dem Ausbau der ersten 25 Jahre folgte der Aus- bau von 1915 bis 1938 mit den neuen Aufgaben bringenden Kriegsjahren und der Gründung der Frauenzentrale, Mandat- und Mandat-Verordnungen unter einer hauswirtschaftlichen Kurse, aus denen sich später das hauswirtschaftliche Schuljahr entwickelte, gingen in staatliche Hände über, wurden aber vorläufig noch im Sinne des Frauenbundes abgehalten; die Kin- derkrippe konnte durch einen Freizeitan- stalt und eine Kindergartenabtei- lung vergrößert werden; andererseits gingen Glättler- und Haushaltungsschule ein, letztere allerdings, so wurde die Hoffnung ausgespro- chen, nur vorübergehend.

Herr Stadtschreiber Dr. Luthold überbrachte die Glückwünsche der Stadt, die seinerzeit dem Frauenbund gleichsam als „Mutter“ das Grundstück zum Bau des eigenen Hauses schenkte und auch sonst für seine finanziellen Wünsche stets ein offenes Ohr hatte, weil sie die Bestre- bungen und Erfolge des Bundes zu schätzen weiß. — Herr Stadtschreiber Keller, Sohn der einzi- gen Gründerin, sprach Worte der Erinnerung an seine Mutter und die in Winterthur ver- brachten Jugendjahre; Frau U. Wiedemann über- brachte die Wünsche der Frauenzentrale, und Herr Inspektor Oberholzer diejenigen der Schule, indem er in einem launigen Gedicht die Viel- seitigkeit der Hausfrau, „ohne Beruf“ pries. Fräulein Dr. Krömer erinnerte sich der Zeit, da sie als erste Krömerin amtierte und meinte, daß den Erfolgen des Frauenbundes verweilend, daß sich die Frauen im allgemeinen mit größerer Zähigkeit und Ausdauer einer Aufgabe hingäben, während die Männer gleichsam mit einem Retourbillet in der Tasche an etwas Neues gehen. — Frau H. Bräuer, frühere Präsidentin, dankte für das wohlgeplante Fest und for- derte speziell noch die junge Generation auf, sich ebenfalls zum Dienste im Frauenbund bereit zu machen.

Ein heiteres Festprogramm wechselte mit den Reden ab: Wieder erklangen, Tänze erfreuten das Auge. „E laßigs Niderbuch“ ließ die fünf ver- gangenen Decennien in fröhlichen Versen von Frau W. Weber und origineller bildnerischer Dar- stellung erleben. Ein kleines, von Frau C. Vo- cherer geleitetes, verlegtes Festival brachte Vertreterinnen der verschiedenen Betriebe des Frauenbundes auf die Bühne und schloß nach einer Menge junger Mädchen mit einem entzück- lichen Mäntelchen der Krippenkinder, der in seiner Größe und Reinheit helle Freude ver- bereite. Fröhlich tönten dann die Kinderstim- men im Schlafers zusammen: Da Fräulein viel läbe, er läbe hoch! ein Wunsch, der die Gedanken aller Anwesenden zum Ausdruck brachte und dem auch wir uns warm und aufrichtig anschließen. E. R.

Hinweis auf eine Ausstellung

„Das Draufüber“ Zeitgemäße Ausstellung von Brautausstattungen verschiedener Art von Samstag, 21. Mai bis Sonntag, 29. Mai im Hotel Seehof Hiltterfingen. Wäsche, Geschirre- und Küchenausstattungen, Silber, Ganze Zimmer. Ausstellung in städt. u. bäuerl. Stil. Eintritt: Erwachsene 50 Rp., Kinder 20 Rp. Für das Komitee: Frau S. Wiberstein, Frau C. Schüpbach.

Kleine Rundschau

Von der Leiterin der Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen in Gnat- Kappel, Frä. Celene Kopp, wird uns mitgeteilt, daß die Examen für Kindergärtnerinnen daselbst nun durch eine staatliche Kommission abgenommen und vom Ranton St. Gallen an- erkannt werden. Bisher hatten die Bezirks- schreiber jeweils die Examen abgenommen. Frä. Kopp, die die Examen abgenommen hat, ist die erste, die die Examen abgenommen hat und die ihren erfolgreichen Schülern nach Schluß der Ausstellungszeit die Diplome, anerkannt und ausgestellt vom Erziehungsdepartement in St. Gallen, ausändigen kann.

Mrs. Jean Broadhuil, Professor an der Universität Columbia, U. S. A., ist es gelungen, den Erreger der Malaria zu entdecken.

Der Uncompreis für Musik wurde diese Jahr der Geigerin Mar- guerite von Siebenenthal zugeprochen. Er wird jährlich einmal und zwar im Turnus je einer Pianistin, dann einer Sängerin, dann an eine Geigerin zugeprochen.

Von Kurzen und Tagungen

Radio

Ueber Frauenfragen wird nun am Sonntag in Zürich jeden 2. Don- nerstag um 18 Uhr Frau C. Tüsch-Bach kom- men sprechen und während 10 Minuten — hoffen wir, einer sehr großen Zahl von Zuhörern! — aktuelle Mitteilungen aus allen den Ge- bieten, welche die Frau insbesondere betreffen, übermitteln.

„Die praktische Gärtnerin“ heißt eine Folge von Zwiegesprächen, die jeweils am anderen 2. Donnerstag um 18 Uhr kurz- zugehen und in denen Frä. A. G. Cabatutler über-

die je nach Saison laufenden Gartenarbeiten orientiert.

Staatsbürgerkunde für Frauen heißt eine kleine Serie von Vorlesungen, in denen Elisabeth Tammann nach Manuskript und Dr. Emilie Wohlfahrt kurze Vorlesungen hielt. Es sind dies die letzte, die unter dem Titel „Uns der Staatsbürgerkunde“ erstmalig im Schweizer Frauenblatt (Bergl. Nr. 49, vom 10. Dezember 1937, u. f. f.) erschienen sind. Die drei letzten Vorlesungen folgten am 30. Mai, 19.55 Uhr; 9. Juni, 21.15 Uhr; 17. Juni, 21.15 Uhr.

3. Schweizerischer Lehrkurs über Pflege im Althaus

21. Mai bis 23. Mai im Gurnigelbad bei Zehn. veranstaltet vom Verband Schweizerischer Fürsorge für Alkoholführer.

- Vorträge: 21. Mai, 14.15 Uhr: Die ambulante Behandlung des Alkoholführers durch den Arzt (Dr. med. Charlot Straßler, Zürich). 27. Mai: Rechtsprechung bei Alkoholführer (Vertragspräsident Frä. Wumenthaler, Zaanen). 22. Mai, 10.30 Uhr: Warum treiben wir überhaupt Fürsorge? (Farner Rud. Schwarz, Basel). 14.30 Uhr: Chefschlüsse als Ursache zu Alkoholisimus (Einleitende Vorträge von Dr. Scheibegger, Hiltterfingen und Dr. Bobet, Zürich).

Veranstaltungen - Anzeiger

Zürich: Schachklub. Mittwoch, 26. 23. Mai, 17 Uhr: Soziale Sektion. Frau Dr. E. Etter-Koffel: Ausführungen über das neue Schweizerische Strafgesetzbuch. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Reaktion

Mitgliederzeit: Glockenplatz, Zürich 5. Sime- lstraße 25, Telefon 32.203. Neulisten: Anna Herron-Süßer, Zürich, Frauen- beherauf 142, Telefon 22.608.

Manuskripte ohne ausreichendes Maßporto werden nicht zurückgeschickt. Anträge ohne solches nicht beantwortet.

Jongny sur Vevey

Hotel Augustinerhof-Hospiz St. Peterstraße 8, Zürich, beim Paradeplatz. Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behag- liche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche. 1948. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich.

Metzgerei und Wursterei

Gebr. Niedermann Zürich 1 Augustinerstraße (Münzplatz)

Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

Bücherfreunden empfiehlt sich Marie Schwarzmann, Buch-, u. Antiqu., Basel, Schützenmattstr. 1, St. P. 1646 Q. MONTANA Ferien und Kur im heimeligen „Chalet de la Forêt“, Tel. 8, Fieschen- wasser, Auf Wunsch Dial. Fr. L. Meyer.

VEVEY

Pension „Crêt d'El“ Boulevard Paderewski 8 Belle vue sur le lac et les montagnes - Tranquillité - Confort - Chambre au midi avec eau courante - Régimes Téléphone 51.938 - Prix mo- dérés - Arrangements pour séjours prolongés. Enseigne- ment de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible. Français: leçons et conversa- tions. - Mlles. Blanche et Jeanne Rossier.

Inserate

für offene Stellen u. für Stellensuchende haben guten Erfolg

Manz & Co. Zürich, Zähringerstr. 24, Telefon 21.758. Bei größeren Bestellen ver- langen Sie Spezial-Offerte.

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh? um schon? Wollen Sie sich denn nicht mit dieser Frage ab- geben, ohne an die Folgen zu denken? — Eine kleine, aber wirkungsvolle Broschüre, die Sie sich sofort anfordern können, enthält alle nötigen Informationen über die Entstehung, den Verlauf und die Behandlung des Bronchialkatarrhs. Sie können sich diese Broschüre kostenlos anfordern, wenn Sie dies in einem Brief an: Dr. med. Hans J. B. Schmid, Postfach 10, Zürich, mitteilen. Die Broschüre ist in allen Sprachen erhältlich. Preis: 10 Cent.